

das ungenügen der kritik

im feuilleton werden kaum noch kritische kritiken abgedruckt. es sind hier vermehrt wohlwollende rezensionen zu finden, welche unverbindlich und inflationär highlights anpreisen. da redaktionen keine flops vorstellen und niemanden mit einem überfordernden anspruchsdanken vor den kopf stossen wollen, wird seltener kritisch rezensiert und auch weniger ausführlich über ausstellungen in galerien oder museen berichtet. zumeist sind es die konzepte der kuratoren und nicht die präsentierten arbeiten, welche im mittelpunkt stehen.

die professionelle kritik scheut den mut zur unverfrorenheit und häufiger die anmassung eines eigenen urteils. sie ist, ohne dass es gross im kunstbetrieb aufgefallen wäre, als eine streng hinterfragende und urteilende instanz verschwunden. dem kunstmarkt und den ausstellenden reicht es vermeintlich aus, wenn man aktuell über das geschehen informiert und stets neues als trend verkündet. so wird die vielfalt eines vorliegenden kultur-angebotes beleuchtet, das für viele vieles zu bieten hat. eine solche berichterstattung will breite leser-kreise erreichen und unweigerlich das feuilleton bei zurückgehenden abo-zahlen vor spar-massnahmen schützen.

lange zeit war der kritiker ein wortgewaltiger anwalt der moderne, der mit seinen argumenten engagiert innovative entwicklung beförderte. mit verrissen löste er debatten aus und befeuerte ästhetische grabenkämpfe, war aufklärer für das publikum und ein aufmerksamer wegbegleiter der künstler. seitdem sich die ansprüche der avantgarden bzw. neoavantgarden durchgesetzt haben und ihre spielräume als anerkannte ausgelotet sind, hat sich diese rolle scheinbar erledigt. künste lassen sich nicht mehr an einem fortschrittsideal messen und ebenso wenig mit verbindlichen kriterien verorten.

mit der postmodernen nivellierung von innovationen vermag, so könnte man meinen, der kritiker kein überzeugender mehr sein. aber die aufgaben haben sich tatsächlich anders verteilt. es sind die gut miteinander verbandelten kuratoren und galeristen, welche arbeiten vorab für ihre präsentationen bewerten. sie legen fest, was wichtig ist und stellen es dementsprechend prononciert aus. häufig ori-

entieren sie sich an den vorlieben des publikums und des marktes, so dass bekannte maler sowie moden bevorzugt werden. in einer demokratischen welt gilt das wahlprinzip, was viele gut finden, überzeugt viele und kann sich derart verstärkt zum zeitgeist erheben. meist handelt es sich um eine bereits bekannte prominenz, welche durch eine mediale präsenz einen allgemeinen bekanntheitsgrad erreicht hat, und sich weiterhin durchsetzt.

eine solche einengung kann bange machen, doch darf nicht vergessen werden, dass es für eine emphatische nivellierung der kunst vor nicht langer zeit vor-kämpfer gab. in ihrem buch "Against Interpretation" hat Susan Sontag mitte der 1960er jahre statt einer hermeneutik der kritik eine erotische betrachtung der kunst eingefordert. gegen die gängige praxis, jedes werk so zu interpretieren, als sei es eine verschlüsselte botschaft, setzte sie die freiheit der empfindung. mit dem schlagwort Camp wurde dafür sogar trashiges favorisiert, insofern der schlechte geschmack auch ein guter sein kann, wo er den überkommenen und vorherrschenden normen als subkulturelles phänomen zuwiderläuft. mit einer solchen dialektik wurde gegen eine moralisch verbrämte zensur gekämpft, die mit kleinkarierten fragen besonders in Amerika die atmosphäre vergiftete.

unterschwenglich hat diese haltung allerdings einer unreflektierten popularisierung von banalen angeboten den weg geebnet. inzwischen ist es üblich, beeindruckende selbstdarstellungen und den allgemeinen gustus über eine fundierte bewertung zu stellen. es schlägt sich in einflussreichen hit-listen und rankingsysteme nieder, in denen das empfohlen wird, was von vielen scheinbar gern gesehen und geteilt wird. ästhetische präferenzen sind durch das fernsehen, die werbung und vor allem in den letzten jahren im internet recht allgemeine geworden. die gegenwartskunst neigt nicht nur dazu, sich im pop des alltags zu verlieren, sondern wird inmitten von hochglanzästhetik und vorgegaukelter authentizität auch profaner wahrgenommen.

die kunstkritik müsste heute eine emphatisierung des banalen vehement in frage stellen und den ihr zugrunde liegenden konformitätszwang verdeutlichen. doch es fällt schwer, in einer durch massenmedien bestimmten lebenswelt die differenz zwischen schein und wirklichkeit zu benennen. spiegelt sich der alltag verstärkt in einer medienwelt wider, gehen bezugspunkte als kriterien für eine allgemeine perspektive verloren, so dass verwerfungen selten überzeugend neutrale

kriterien gegenüber gestellt werden können. die kritik sollte wieder experimenteller agieren und weniger sich der interpretation als der konstruktion von werten verpflichtet fühlen. so wäre es wohl möglich, ohne intellektuelle vorbehalte auch den kitsch zu ästimieren. und dies auch mit dem diktum einer guten analyse.